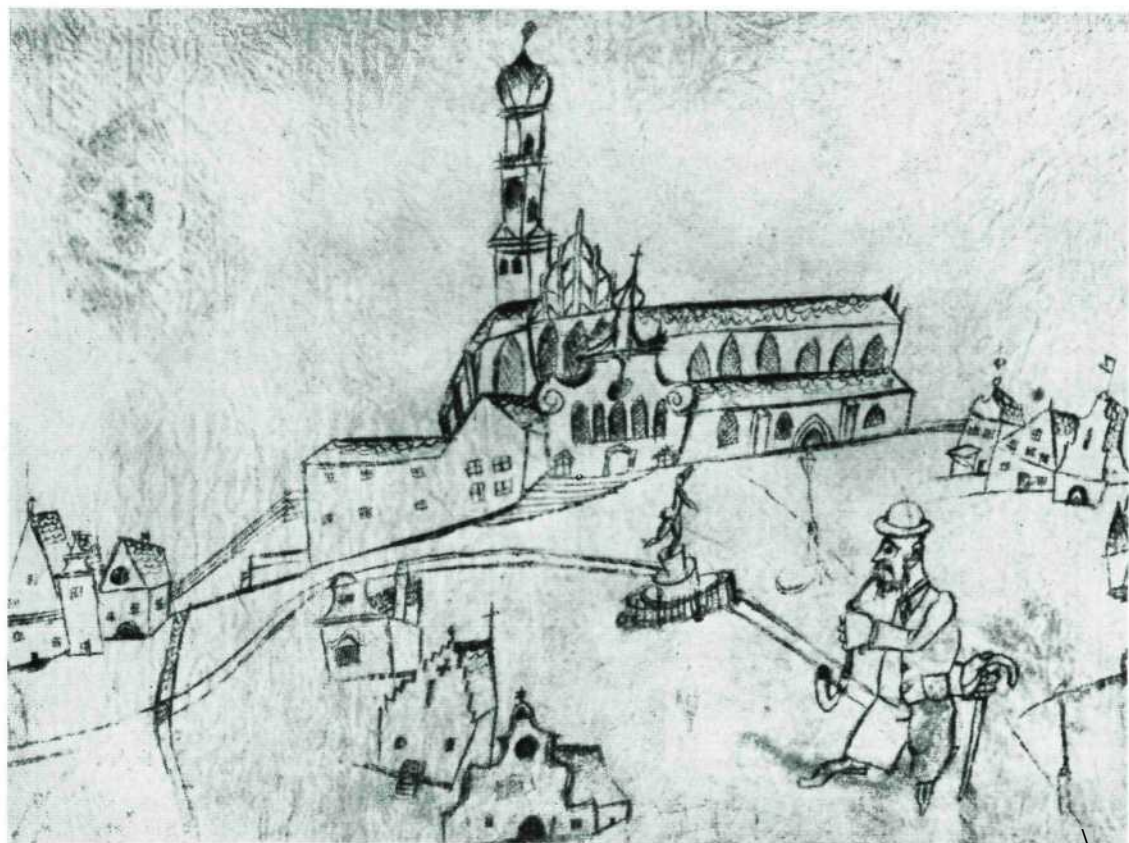




Komponisten malen

Hans-Christoph Worbs



oben:
Bereits aus der Studienzeit Werner Egks
stammt die Marc Chagall beschworende
Bleistiftzeichnung „Aus Augsburg“

links:
Im Nachlaß Arnold Schönbergs fanden
sich unter anderem mehr als zwanzig
Selbstporträts-Ölbilder, Aquarelle und
Federzeichnungen

In seiner autobiographischen Skizze erzählt Carl Maria von Weber, daß er in seiner Jugend in Öl, Miniatur und Pastell malte und auch die Radiernadel zu führen wußte. Und Frédéric Chopin — wer weiß hiervon schon? — hinterließ einige treffliche Karikaturen, die eine uns ungewohnte Seite im Wesen des feinnervigen, sensiblen Meisters enthüllen.

Es ist offensichtlich kein Zufall, daß wir auf diese ersten Belege einer musikahsch-bildnerischen Doppelbegabung in den Jahren der frühen Romantik stoßen, in einer Epoche der Verschwisterung der Künste. Gehörte es damals doch geradezu zu der so lebhaft erstrebten Allgemeinbildung, sich auch in der Handhabung des Zeichenstiftes oder des Malpinsels zu üben. Selbst zeichnerisch Untalentierte wie Achim von Arnim erprobten auf dem ihnen so wenig gemäßen künstlerischen Terrain ihre Kräfte.

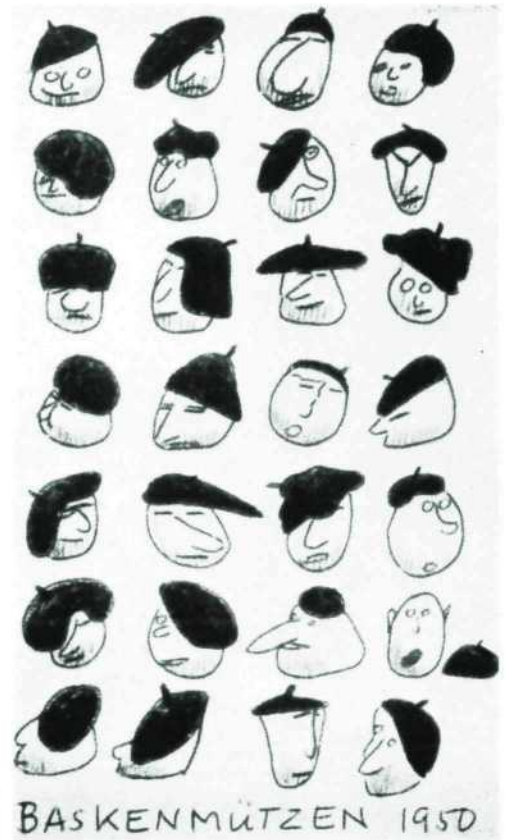
Neben Weber und Chopin ist auch Felix Mendelssohn-Bartholdy eine der musikalisch-bildnerischen Doppelbegabungen jener Zeit. Bei Robert Schumann dagegen von einer echten bildnerischen Begabung zu sprechen, wäre unangebracht. Die meines Wissens einzige erhaltene Zeichnung (im Besitz des Robert-Schumann-Museums in Zwickau) stammt von der Rußlandreise, die er kurz vor der Übersiedlung nach Dresden mit Clara unternahm.

Seelisch zermürbt und geplagt von rheumatischen Beschwerden, traf Robert Schumann im April 1844 in Moskau ein. Seine Schöpferkraft war seit Wochen erlahmt. Immer wie-



Besonders auf seinen zahlreichen Reisen griff der vielseitig begabte Felix Mendelssohn-Bartholdy immer wieder zum Zeichenstift

Paul Hindemiths vor einigen Jahren veröffentlichten Zeichnungen eignen in oft skurrilen Einfällen eine übersprudelnde Phantasie



der faszinierte ihn auf einsamen Spaziergängen der architektonisch fremdartige Reiz des Kreml. Seine inneren Erlebnisse aber wollten nicht Klang werden. Fünf Moskau-Gedichte (nach seinen eigenen Worten „versteckte Musik“) und eine Zeichnung des Kreml sind die Früchte jener musikalisch so unergiebigen Wochen. Nun, da die schöpferische Hochflut früherer Zeit einer bedrückenden Ebbe gewichen war, drängte es ihn gewissermaßen als Ausgleich zu einer Aussage mit Hilfe eines anderen künstlerischen Mediums.

Diese für Schumann so kennzeichnende Problematik war Mendelssohn, eine harmonisch in sich gerundeten, keineswegs von Skrupeln heimgesuchten Künstlerpersönlichkeit fremd. Nie war längere Zeit hindurch sein Schaffensström versiegt.

Seit seiner Jugend hatte Mendelssohn von der bildenden Kunst reichste Anregungen empfangen. Auf seiner Italienreise wurde ihm in Venedig das Werk Tizians zum aufwühlenden Erlebnis. („Die Bilder allein wären eine Reise nach Venedig wert.“) In Paris ließ er sich die Gelegenheit nicht nehmen, so manchen Vormittag den Louvre nach neuen künstlerischen Entdeckungen zu durchstreifen. Und als er 24jährig als städtischer Musikdirektor nach Düsseldorf verpflichtet wurde, nahm er bei Johann Wilhelm Schirmer, einem Vertreter der Düsseldorfer Maler-Schule, Unterricht im Aquarellieren.

„Ich zeichne sehr fleißig und denke, Fortschritte darin gemacht zu haben“, schrieb Mendelssohn im Jahre 1831 aus der Schweiz

an seine Eltern. Besonders auf seinen zahlreichen Reisen griff er immer wieder zum Zekhenstift. Doch auch sein Leipziger Arbeitszimmer mit seiner Frau und den spielenden Kindern oder den Ausblick auf Thomaskirche und Thomasschule hat er im Bild festgehalten. Ja, selbst manchen Brief versah er mit reizvollen Vignetten, Randleisten und Federzeichnungen. Mindestens 200 Zeichnungen und Aquarelle haben sich im Besitz seiner Nachfahren erhalten.

Mendelssohns zahlreiche Zeichnungen und Gemälde eröffnen dem mit seiner Musik Vertrauten keinerlei neue Perspektiven. Vielmehr bekunden sie einen bemerkenswerten Gleichklang des Ausdrucks bei verschiedener künstlerischer Betätigung. Wesensmerkmal seiner Musik wie das klassische Ebenmaß der Form oder eine noble Linienführung bestimmen auch den Stil dieser Bilder.

Jahrzehnte nach dem Wirken Felix Mendelssohn-Bartholdys begegnen wir einer musikalisch-bildnerischen Doppelbegabung im vielschichtigen Schaffen Eerruccio Busonis. In seiner Jugend trug sich der künstlerisch allseitig Begabte mit dem Plan, Architekt zu werden. Nur am Widerstand des Vaters, der in dem musikalisch so frühreifen Knaben ein musikalisches Genie aufkeimen sah, scheiterte dieses Vorhaben. In späteren Jahren entwarfene Skizzen zu einem Ideal-Wohnhaus und einer Ideal-Stadt bezeugen jedoch, daß das Interesse für Probleme der Baukunst durchaus wachgeblieben war.

Es ist bemerkenswert, daß Eerruccio Busonis musikalische, bildnerische und literarische

Aussagen aus ein und derselben Quelle fließen. Die innere Heiterkeit und Gelöstheit seiner besten Kompositionen lebt auch in seinen humorvollen, oft karikierenden Zeichnungen. Seine erstaunliche Fähigkeit, mit nur wenigen Worten einen Eindruck zu bannen, eine Situation möglichst plastisch zu umreißen, findet sich hier auf einer anderen künstlerischen Ebene wieder. Locker dahingeworfen, von köstlichem Witz ist seine auf das Theaterleben bezogene Zeichnung „Die gebräuchlichste Krankheit (Der Durchfall)“. Offensichtlich lebt in dieser Skizze der Geist seines „Arlecchino“, der wiederlebten Commedia dell'Arte, der Geist einer „jungen Klassizität“, die sich dem im Werk des „teutonischen Riesen“ Richard Wagner gipfelnden Ausdrucksrausch konsequent entgegenstellt. — Daß Busoni im Jahre 1890 die Tochter eines schwedischen Bildhauers heiratete und sich sein Sohn Raffaello als Maler einen Namen machte, sei hier nur noch am Rande erwähnt.

Im Gegensatz zu den meisten anderen, sich als Maler autodidaktisch bildenden Komponisten hat Ermanno Wolf-Ferrari eine gründliche bildnerische Ausbildung genossen. Ja, sein Vater, der durch hervorragende Kopien italienischer Meister bekannt geworden war, glaubte in dem großen Mal-talent seines Sohnes die Erfüllung dessen heranreifen zu sehen, was ihm selbst letztlich noch versagt blieb. Im Alter von 15 Jahren studierte Ermanno Wolf-Ferrari in der Aktklasse der römischen Akademie. Ein Jahr später setzte er seine Studien in München fort. Erst hier fiel unter dem



In seinen Karikaturen zeigt sich Frederic Chopin, der Meister der Préludes und Nocturnes, von einer ungewöhnlichen Seite

Im Alter von 16 Jahren zeichnete Ermanno Wolf-Ferrari dieses Porträt seines Vaters, des Malers August Wolf



überwältigenden Eindruck Bachscher Musik die Entscheidung zugunsten der Musik.

Bereits in einigen Bildern, die Wolf-Ferrari als Zehnjähriger malte, etwa in der Zeichnung von dem toten Kind, das nun in den Himmel kommt, zeigte sich das beachtliche Talent des Knaben. In dem Porträt des Vaters, das er sechs Jahre später malte, ist dann dieses Talent bereits zu beachtlicher Reife entwickelt.

Durch Josef Rufers 1959 erschienenes Buch „Das Werk Arnold Schönbergs“ sind uns einige der selbst von Kandinsky geschätzten Bilder Schönbergs zugänglich geworden — Bilder, die in ihrer Intensität des Ausdrucks, in ihrer visionären Kraft eine durchaus persönliche Aussage spüren lassen. 1907, im Jahr der ersten Aufführung der Kammer-sinfonie, begann Arnold Schönberg zu malen, Visionen von Antlitzen, die nach H. H. Suickens Schmidt „halb dem Tier- und halb dem Geistreich“ anzugehören scheinen. Drei Jahre später war bei der ersten Ausstellung des „Blauen Reiters“ in München auch Schönberg vertreten. Farbige „Visionen“ (unter anderem eine „Vision von Christus“), zahlreiche Porträts und Selbstporträts sind in ihrem übersteigerten Subjektivismus und der überhitzten Gestaltung

unterbewußter Gefühlsregungen aus dem gleichen künstlerischen Zentrum gespeist wie die aus diesen Jahren stammenden Kompositionen.

Nur kurz erwähnen wollen wir als musikalisch-bildnerische Doppelbegabungen an dieser Stelle drei so gegensätzliche Musikerpersönlichkeiten wie Alban Berg, George Gershwin und Othmar Schoeck. In einem Gespräch mit Theodor W. Adorno bekannte Alban Berg einmal, daß er auf Grund seiner Begabung auch Architekt hätte werden können. Die Titelentwürfe seiner Klaversonate op. 1 und seiner vier Lieder op. 2 stammen beispielsweise von ihm selbst.

George Gershwin, der von einem nahen Verwandten nur die nötigste Unterweisung im Malen erhalten hatte, stand seit seinem 30. Lebensjahr mit Begeisterung oft stundenlang vor seiner Staffelei. Seine Gemälde — unter ihnen ein in Gershwin-Publikationen oft abgedrucktes Schönberg-Porträt — hielt die New Yorker Kunstkritik für durchaus ausstellungsreif.

Zum Fürsprecher der Gemälde Othmar Schoecks aber hat sich in seinen „Erinnerungen an Othmar Schoeck“ kein geringerer als Hermann Hesse aufgeworfen. Schoeck, der noch ganz der romantischen Tradition verpflichtete Schweizer Komponist, dessen Vater bereits mit Begeisterung malte, hat vornehmlich mit Landschaftsbildern Anerkennung gefunden.

Unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen schließlich noch die Doppelbegabungen Hindemiths und Werner Egks. Eine übersprudelnde Phantasie bekundeten zahlreiche Zeichnungen und Gemälde Paul Hindemiths. Bewußt anspruchslos wollen diese Bilder genommen werden, die der jederzeit aus dem Vollen schöpfende Meister zum eigenen Ergötzen, aber auch als Gruß an nahe Freunde schuf. Und doch waltet in ihnen eine solch köstliche Ursprünglichkeit der Erfindung, eine solch treffsichere Aussage, daß man sie getrost als kleine Kunstwerke ansehen darf. Jene Freude am Improvisieren, am Experimentieren, die Hindemith in den zwanziger Jahren die ganze Vielfalt künst-

lerischer Möglichkeiten abtasten ließ, spricht auch aus diesen mit handwerklicher Sicherheit hingeworfenen Blättern. Und wie die Paraphrase über den Geschwindmarsch von Beethoven in der „Sinfonia Serena“, wie die witzige Marsch-Parodie in den „Sinfonischen Metamorphosen Carl Maria von Weberscher Themen“ erwecken auch manche seiner bildnerischen Einfälle ein leichtes Schmunzeln. Man schlage nur einmal in dem im Schott-Verlag erschienenen Band „Paul Hindemith, Zeugnis in Bildern“ nach, wie der allem Theoreusierern abholden Pädagoge mit Hilfe oft launiger Tierclownerien, die er in eine Ausgabe seines „Ludus tonalis“ hineinmalt, lebendigsten Anschauungsunterricht im Fugenbau gibt. Hindemiths Spieltrieb, sein Hang zu grotesken Phantasien konnte sich in all diesen Blättern freier ausleben als in seinem bald immer stärker einem geläuterten Ethos verpflichteten musikalischen Schaffen. Höhere Präntationen als Hindemiths ursprünglich einfallsreiche Zeichnungen erheben Werner Egks bildnerische Aussagen. Kubismus, Paul Klee und Marc Chagall haben — soweit man dies nach den wenigen Veröffentlichungen beurteilen kann — auf seine Bilder eingewirkt. Auf jeden Fall hätte man auch vom Maler Werner Egk so manches erwarten dürfen, hätten sich nicht seine bildnerischen Interessen schon früh seinem musikalischen Aussagewillen untergeordnet.

Da ist die Bleistiftzeichnung „Aus Augsburg“. Vermutlich war es hier der berühmte Zwiebackmüller der Stiftskirche St. Ulrich und Afra, der Egk dazu verleitete, sein Bild gänzlich in eine russische Chagall-Atmosphäre zu tauchen. Unbekümmert um eine Bindung an die Realität ließ er seiner Phantasie die Zügel schießen. Der Doktor, der behaglich über den Platz promenierte, scheint jedenfalls mehr in einer russischen Provinzstadt als im schwäbischen Augsburg beheimatet.

Lange Zeit hindurch geisterte in der Meinung der Kunsttheoretiker die bereits von Friedrich Hebbel vertretene Ansicht, daß die Welt der Musik und die der bildenden Kunst scharf voneinander getrennt seien. Ja, Karl Scheffler verstieg sich gar zu der apodiktischen Behauptung, ein „Mensch des Ohrs“ könne nicht zugleich ein „Mensch des Auges“ sein. Doch hatte nicht in den Jahren der Romantik Philipp Otto Runge für eine „zukünftige Vereinigung der Musik und Malerei oder der Töne und der Farben“ geschwärmt und sich mit dem von Ludwig Tieck lebhaft begrüßten Plan getragen, seinem Zyklus „Die Tageszeiten“ auch eine musikalische Begleitung beizugeben? Hatte nicht Lyonel Feininger bereits mit zwölf Jahren als Geiger konzertiert und später zahlreiche Orgel- und Klavierfugen komponiert? Und war nicht auch Paul Klee, der eine tiefe Beziehung zwischen den Ausdrucksmitteln der Musik und der Malerei empfand, ein hervorragender Geiger, Paul Klee, der mit seiner „Zwitschermaschine“ und dem „Vokaltuch der Sängerin Rosa Silber“ Giselher Klebe und Hans Werner Henze zu Orchesterkompositionen inspirierte? Karl Schefflers Auffassung, daß „die akustische Welt der Musiker“ sich von der „optischen Welt der Maler“ abschleuse, wird sich nicht länger aufrechterhalten lassen. Eine Reihe musikalisch-bildnerischer Doppelbegabungen widersprechen ihr in gleicher Weise wie die engen Beziehungen zwischen moderner Malerei und Musik.



„Die gebräuchlichste Krankheit (Der Durchfall)“ nannte Ferruccio Busoni diese auf das Theaterleben bezogene Zeichnung